



October.

X.

O c t o b e r,

Weinmonat, oder Welkemonat.

*

Vergänglichkeit, in diesem Mond gemalt,
 Dich seh' ich in erschütternder Gewalt!
 Der Freude Bild, die Blüthen, starben hin,
 Es fiel des Blattes allbezaubernd Grün,
 Die Sonne tritt im abgekürzten Lauf
 Mit einem Trauerschleier weinend auf —
 Wie schlimm ist doch auf dieser Erdenbahn
 Das glaubensarme Menschenkind daran,
 Das nicht den Lenz im Spätherbst hoffen kann!

In diesem Monate ist die Schattenseite größer, als die Lichtseite. Das rasche Dahinsterben der Flur, der schnelle und gänzliche Blätterfall, das Annähern der Natur zum Greisenalter; die Nebel, welche die Atmosphäre drücken und von der schwachen Sonne nicht bekämpft werden können, finstere Abende und Nächte, scharfe Winde — Alles dieses ist wenig geeignet, den Menschen im Freien zur Behaglichkeit und Freude zu stimmen. Aber die Lichtseite dieses Monats gibt demselben wieder ganz eigene Reize. Vorerst die Weinlese — eines der größten Feste für den Landbewohner; die Vereinigung der Städter zu

gesellschaftlichen Abendunterhaltungen; die Jagdzeit für Jagdliebhaber, die Großfischerei in den Teichen — Belustigungen, welche diesem Monate in den Augen vieler den Vorzug vor allen übrigen einräumen. Der Freund der Natur bemerkt im Laufe dieses Monats noch Flüge der Kraniche, Heerschneepfen und Staare; er sieht die Zeitlose noch in der Blüthe; die Fliegen sterben schon in den ersten Tagen des Octobers gänzlich dahin, und bis in die Hälfte dieses Monats scheint die Insectenwelt verschwunden. Schon um den 8. bemerkt man eine bedeutende Erkältung der Atmosphäre. Geschäftig sieht man die Kirschner, die Glaser, die Löpfer; die Fenster werden besser verwahrt, die Ofen zugerichtet, das Heizen beginnt. In der zweiten Woche dieses Monats fangen die meisten unserer Stubenvögel — viel später als ihre Brüder im Freien — zu mausern an. Das Rothkehlchen, die Feldlerche, die Meisen ziehen als die letzten unserer Sänger fort durch die laublosen Sträucher und Hecken. Der Winterschlaf mehrerer Thiere beginnt mit den letzten Tagen dieses Monats. — Am 1. October geht die Sonne um 6 Uhr 13 Minuten Morgens auf und um 5 Uhr 47 Minuten Abends unter.

Keimen, Wachsen, Reifen und Vergehen;
 Ist das Los der irdischen Natur:
 Doch das Sinkende wird neu erstehen,
 Leben wechselt seine Formen nur.
 Eine Blüthe, wird der Mensch geboren,
 Eine Aehre soll er sterbend seyn,
 Und selbst, dieser Erde unverloren,
 Fallend noch — des Guten Samen streu'n.

Der Wechsel des Glückes im Leben.



Sehr interessant und lehrreich ist es, den Wechsel des Geschickes der Lebenstage und Glücksumstände unter den Menschen zu beobachten; wie sie steigen und fallen, wie hier Quellen sich öffnen, und dort die reichsten versiegen, wie auf den Stolz die Demüthigung, und auf die Demüth die Gunst und Erhebung folgen. Wer in seinem Kreise nur den Raum von zwanzig Jahren durchblickt und in seiner Rückerinnerung die Menschen von früher und jetzt in wechselnden Bildern mit ihrem Stande, Haushalt und Schicksalen vor sich hintreten läßt: welche Veränderungen, welche reichen und inhaltschweren Erfahrungen! Bei solchen Betrachtungen erfährt uns zuerst eine Alles ausschließende Verwunderung; aber dem nachdenkenden Forscher entkeimt daraus Stoff in Fülle, um in diesen interessanten Veränderungen den Finger der strafenden oder lohnenden Vorsehung, den Arm, der schon auf Erden waltenden Gerechtigkeit zu gewahren. Man gelangt aus solchen ernstesten Beobachtungen nur immer zur Schlussfolge, daß es den Menschen auf Erden zum Ende immer so geht, wie sie's durch ihre Moral und ihre Gesinnungen, ihre Erziehung und ihren Fleiß, sich verdient haben. Nur der Blinde, welcher bloß nach dem Schein urtheilt, welchen äußerer Glitter besticht und der die Menschen zu wenig erfährt, kann die rächende Nemesis nicht gewahren, die schon auf der Erde jede Verschuldigung an der erhabenen Bestimmung des Menschen bestraft; kann den

Ursprung der Frucht des Glückes verkennen, die aus dem geringsten Samen des Guten, im Stillen gepflanzt, herangereift und zum Segen geworden ist.

Vorzüglich überraschend ist der Geschickswechsel, den man im Vergleiche des Jünglings = mit dem folgenden Mannesalter überall antreffen kann. Welche Veränderungen erwarten die aufstrebende, mit ihrer Ausbildung beschäftigte Jugend? Und gleich an Strenge wie an Gerechtigkeit sind die Erfolge, welche aus der Saat, die sie im frühen Alter gesäet haben, reifen! Wir sehen den reichen, übermüthigen, auf die irdischen Güter seiner Aeltern pochenden Studirenden nach einer Reihe von Jahren dürftig und hoffnungslos, durch eigene Schuld um Alles gebracht, was der Geiz und die Habsucht des Vaters für ihn zusammengescharrt, ihn ohne Glauben, ohne Kenntniß, ohne Zuversicht und Ergebung seinem gränzenlosen Elend unbetrauert erliegen; — wir sehen den Sohn armer und dürftiger Aeltern, der als Student von fremder Milde gelebt und durch alle Grade der Noth und Dürftigkeit sich durchgekämpft, im Mannesalter in Rang und Ehren, umstrahlt von der Sonne des Glückes und reich belohnt für wenige Jahre des Duldens und rastlosen Fleißes. So wird in andern Verhältnissen aus dem armen Lehrlinge ein vermögender Meister, aus dem streng gehaltenen Kaufmannsjungen ein reicher Handelsmann, nicht ohne Einfluß auf die industrielle Thätigkeit, auf den Erwerb von Tausenden im Vaterlande! Der Neidische, der Thor und der Kurzsichtige rufen dabei: „das Glück! das leidige Glück!“ Der aufmerksamere Beobachter aber findet, nach genauer Prüfung, wie nicht der Zufall, sondern Fleiß und Ausdauer im Guten, Energie und unverwandtes, unzersplittertes Ringen

der Kraft nach dem einmal vorgesezten Ziele solche Erfolge zu Stande gebracht.

Ich will aus meinen Wahrnehmungen dem Leser Eine zum Besten geben, die, wenn auch nicht den Reiz des Wunderbaren, doch jenen der Wahrheit für sich hat. Die hier erzählte Geschichte soll als Gemälde in zwei Abtheilungen, das erste mit der Ueberschrift 1810, das andere mit 1834 meinen jungen Lesern zur Lehre und Warnung vorgelegt werden. Wenn Sie, lieben Freunde, um zwanzig und einige Jahre älter sind, so werden Sie hierzu ohne Zweifel ähnliche Daten in Ihrer Rückerinnerung genug finden.

Möge Ihr einstiges Schicksal — ich wünsche es Ihnen Allen mit dem aufrichtigsten Herzen — einem Fortschritte im Wohlseyn und Glücke, und ja keinem Rückgange, oder gar einem schmerzlichen Falle gleichen! Nach guten Tagen drücken die schlimmen so sehr!

1810.

Frau von Blühdorn, die Witwe eines Commerzienrathes, war mit Allem, was die Bewunderung und auch den Neid gewöhnlicher Menschen erregen kann, reichlich beglückt. Ihr vor wenigen Jahren verstorbenen Gatte war mit einem Kanzen und zwei Thalern in's Land eingewandert; arm und dürstig, aber speculativ und unermüdet, hatte er einen kleinen Handel mit Schafwolle begonnen, die er im Hausirgeschäfte erst in Pfunden von Landleuten kaufte, sie selbst abholte, mühsam in die Residenz schleppte und an Wollenhändler wieder verkaufte,

dann aber mit Hilfe des gemachten Gewinnes von Herdebefizern contractmäßig, oft bevor sie an den Schafen zur Schur herangewachsen war, zu erstehen, und im Großen zu beziehen vermochte. Eiserne Geduld, eine unvergleichliche Fügsamkeit in die Menschen und ihre Launen, verbunden mit der größten Sparsamkeit und einem wohl berechnenden Blick in die Zeitverhältnisse, einer Seits — Pünktlichkeit, Treue im Wort, Solidität im Geschäft, anderer Seits, hatten seine Unternehmungen mit reißender Schnelligkeit vergrößert, und ihm endlich zu einem Reichthum verholfen, der ihn den ersten Handelsleuten des Landes gewichtig zur Seitestellte. Einem glücklichen Ereignisse folgte das andere; Die Zeitverhältnisse, welche der Banquier Blühdorn zu seinem Vortheile zu benutzen verstand, thaten das Uebrige, und so schätzte man ihn bereits auf ein Paar Millionen. Er wußte das, was ihm an glänzenden Verbindungen seines Ursprungs willen fehlte, durch eine angesehene Heirath zu ersetzen, den Titel eines Commerzienrathes, ja durch Verdienste um das Handelswesen seines Landes, den Adel sich zu erwerben; und mit diesem Allen seinem Hause einen Glanz zu verleihen, welcher in der deutschen Residenz Aufsehen machte.

Wenn sich auch in seinen Verhältnissen Vieles geändert, so blieb der Banquier Blühdorn, in seinem persönlichen Charakter, wie er's von Jugend auf gewohnt worden war: fleißig, thätig, sparsam, umsichtig, redlich. Während er den Armen der Stadt Tausend Gulden schenkte, würde er seinen Comis augenblicklich entlassen haben, wenn er durch Fahrlässigkeit ihm eines Groschen am Werthe Nachtheil zugezogen hätte. Sein häusliches Glück war auch durch die Geburt eines Sohnes vermehrt, der mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit und Sorgfalt erzogen

und als die höchste Glückseligkeit seiner Aeltern von Allem, was mit dem Hause in der leisesten Berührung stand, sich einer Behandlung erfreute, welche unwillkürlich an den Götzendienst der heidnischen Zeit erinnerte. Sein Gemach mit Spiegelwänden und den feinsten Meubles geziert, seine Wiege mit Silber beschlagen, drei bis vier Wartemädchen zu seinem Befehle; und wenn er schrie, das ganze Haus, Vater, Mutter, Bediente, das Comptoir selbst in aufrührerischer Dienstbesessenheit, — dieß machte die Glanzepoche der Kindheit des einzigen Sproßlings aus, für dessen körperliches Wohl, mit Ausschließung des geistigen, die Mutter so zärtlich sorgte, daß er im achten Lebensjahre, als sein Vater starb, noch nicht zu lesen verstand.

Als er, zwar gesund und stark am Körper, aber schwach am Geiste und leer im Herzen, zwölf Jahre alt geworden war, verließ ein Hofmeister um den andern das Haus. Frau von Blühdorn, müde ihrer Beschwerden und Klagen, beschließt endlich, nun einen Hauslehrer zu sich zu nehmen, und ersucht einen befreundeten Schulvorsteher, ihr zu diesem Behuf einen duldsamen, recht dürftigen, aber im Lehrfach geübten Studirenden von der Hoffschule zuzuweisen. Die Commerzienrätin hatte in diesem Punkte dem Spekulationsgeiste ihres Gemals keine Schande gemacht. Wie glänzend auch ihr Haus geführt wurde, wenn gleich ihr Png allein Tausende im Jahre kostete, wenn gleich die Livree ihrer Diener, die Pracht der Equipagen, Tafel und Abendgesellschaften, viel prächtiger seit dem Tode ihres Gatten, große Summen verschlagen: so war sie in dem Punkte der Erziehung ihres Augapfels für eine Sparsamkeit, die der ersten Epoche ihres Wolle kaufenden Mannes alle Ehre gemacht hätte, eingenommen. Sie wünschte einen dürftigen Jüngling zum Führer

ihres Söhnchens, um mit ihm willkürlich befehlen und — ihm, für die große Plage und Mühe, ja recht wenig zahlen zu dürfen.

Carl Rapp hieß der junge Mensch, ein Rechtsbesessener an der Hochschule, welcher das Glück hatte, von der Frau Commerzienrätthin in Gnaden für die Leitung des Söhnleins aufgenommen zu werden. Weder die stolze und entwürdigende Aufnahme, noch die Anmaßung und Ausgelassenheit des Zögling's, weder die Geringsfügigkeit der angetragenen Vergütung seiner Mühe, noch die Hoffnungslosigkeit des Erfolges seiner Bestrebungen, konnten den von der Armuth bedrängten jungen Mann abhalten, in das irdische Fegeseuer zu gehen, indem er die Leitung des, im Grund und Boden verdorbenen Knaben übernahm. Er gelobte sich dabei, Alles anzuwenden, um das möglichst Gute zu fördern und redlich im Drang und Sturm zu bestehen. In Elend und Kummer hatte er seine Studienjahre bisher durchgebracht, von der Mildthätigkeit guter Menschen früher gelebt und später sich durch Stundengeben eine äußerst kärgliche Existenz verschafft. Seine Studien vollenden zu können, ohne mit Nahrungsforgen zu kämpfen, dieß dünkte ihm Ersatz genug für Kränkung und Mühe. Die Commerzienrätthin hieß ihn einen Vertrag unterzeichnen, in welchem er sich verbindlich erklärte, fünf Jahre den Unterricht ihres Sohnes und seine Erziehung als Hauslehrer auf sich zu nehmen.

Schon im zweiten Tage nach angetretenem Berufe fand er Gelegenheit, diese eingegangene Verpflichtung zu bereuen, aber er war redlich genug, eine einmal gegebene Zusage unter allen Umständen für heilig zu halten. Das Betragen der Commerzienrätthin gegen ihn stand in demselben Verhältnisse, wie gegen den untersten Diener im Hause; diese, besser besoldet und gekleidet, als der arme Herr Rapp, suchten sich

dafür, daß er sich von ihnen ferne hielt, zu rächen, indem sie ihn zur Zielscheibe ihres Spottes, ihren Intriquen und Verläumdungen machten. Dinge, die schwer zu ertragen sind, welche aber der an's Dulden gewöhnte Herr Rapp mit weniger Schmerz überwand, als die gänzliche Verdorbenheit seines Zöglings, bei dem weder die Sprache der Liebe, noch des Ernstes fruchtete. Die Schwäche seiner Mutter kennend, vereitelte er alle Bemühungen des braven Lehrers. „Ich bin reich,“ sagte er zu diesen, „ich habe es nicht nöthig, wie andere arme Schlucker, mich mit Büchern zu quälen! Wenn Sie fleißig die Rechte studieren, so thun Sie für Ihren Theil wohl daran; denn ich kann Sie einmal auf meinem Gute als Verwalter anstellen.“

Aus dieser einzigen Rede läßt sich beurtheilen, wie weit es mit dem jungen Blühdorn gekommen war. Zwei lange Jahre versuchte Herr Rapp nichts destoweniger Alles, andere Gesinnungen und Ansichten in dem verwahrloseten Jüngling empor zu bringen; aber alle seine Mühe blieb vergebens. Kränkung und Kummer darüber hatte seine Gesundheit erschüttert, und er wäre vielleicht seiner traurigen Lage erlegen, wenn ihn nicht die Bosheit des Zöglings daraus befreit hätte.

Herr Rapp ahndete ein Vergehen seines Zöglings, bei dessen Wiederholung sich Eigensinn und Herzlosigkeit im hohen Grade zeigten, mit Strenge und Festigkeit. Der junge Blühdorn erhob gegen seinen Lehrer ein Zetterschrei, daß die Dienerschaft, und endlich die Mutter in das Gemach stürzte. Ohne seinen Lehrer zu Worte kommen zu lassen, schrie ohne langes Besinnen der junge Bösewicht, zur schändlichen und gut berechneten Lüge die Zuflucht nehmend: „Stellen Sie sich vor, Mama, Herr Rapp hat Sie eine häßliche Person, eine

tolle Putznärrin gescholten! und als ich ihm widersprach, und seinen Schimpfreden Widerstand leistete, da hat er's gewagt nach mir — zu schlagen.“

Napp war über die Frechheit und boshafte Lüge des Bögling's so betreten und erstarrt, daß seine Bemühung, Worte zu finden, vergeblich gewesen wäre, wenn ihm auch die vor Zorn und Wuth grün und blau gewordene Commerzienrätthin dazu Zeit gelassen hätte. „Weiset den Menschen sogleich aus dem Hause,“ rief sie den Dienern zu und sorgt mir, daß er sich vor meinen Augen nimmermehr blicken lasse.“

So war Herr Napp nach kurzer Justiz entlassen. Die Versuche, der Commerzienrätthin seine Vertheidigung schriftlich zukommen zu lassen, hatten keinen Erfolg; er erhielt nicht einmahl ein Zeugniß über seine Dienstleistung, und mußte an mehreren Orten vernehmen, wie man im Hause der Commerzienrätthin hart und lieblos ihn abgeurtheilt habe. Das geschah vor Beginn des Schuljahres im October 1810 auf dem, hart an der Residenz liegenden Gute der Commerzienrätthin von Blühdorn.

1834.

Wir überspringen nun einen Zeitraum von vollen vier und zwanzig Jahren. Die Scene spielt an demselben Tage des Octobermonats und an demselben Orte. In dem, diesem Monate beigefügten Bildnisse erblicken wir die üppigen Weingebirge vor dem Schlosse, in welchen, als dem Eigenthume des Schloßherrn, eben das Lesefest gefeiert wird. Die Familie des Gutbesizers, ein hübscher Knabe und zwei liebenswürdige Mädchen, freuen sich des Festes, während man in den üppigen

Rebhügeln, Winzer und Winzerinnen in voller Arbeit sieht. Dieser Anblick ist sehr geeignet, eine passende Vorstellung von dem Reichthume und der Annehmlichkeit des Gutes zu erwecken, auf dessen ökonomische Verbesserung der Commerzienrath v. Blühdorn so Vieles verwendet und auf welchem seine Witwe so glänzende Feste für die nahen Städter veranstaltet hatte. Frau v. Blühdorn war indessen gestorben. In der Lage dieser Familie hatte sich viel verändert: Die Commerzienrätthin hatte schon das Vermögen ihres Mannes sehr verringert. — Das Gut, der Stolz und die Freude der Blühdorn'schen Familie, hatte — in Folge verschiedener Ereignisse — einen anderen Besitzer erhalten, den Tribunalpräsidenten der Justiz, einen im ganzen Lande geachteten Mann.

Diesem meldet eben der Gerichtsverwalter, daß er einen Wagaubunden aufgegriffen, der ihm um so verdächtiger scheinete, da er durchaus weder seinen Namen, noch seinen Aufenthalt angeben wolle. Der Präsident, welcher bei dem Winzerfeste auf seinem Gute nicht gerne einen Trauernenden gesehen hätte, befiehlt, daß ihm der Gefangene vorgestellt werde. Ein elend aussehender, kränklicher Mann, in zerlumpten Kleidern, voll Staub, in seinen Mienen zerstört, tritt vor ihn hin, bittend, der Gnade gewürdigt zu werden, mit dem Herrn Präsidenten allein sprechen zu dürfen.

„Wer sind Sie!“ sagt der Gutsherr, als der Verwalter auf seinen Wink abgetreten war. „Sprechen Sie offen und erwarten Sie von mir Alles, was Menschenfreundlichkeit gewähren kann und das Gesetz zu gewähren erlaubt.“

„Ich heiße Blühdorn,“ stottert der Gefangene, „ich war Erbe und einst Besitzer dieses Gutes —“

„Sie, mein ehemaliger Bögling!“ rief der, mittlerweile zum Präsidenten emporgestiegene Edle v. Rapp, mit einem Ehrenkreuze auf der reblichen Brust, und dem Adel, wie vor seinem Namen, so in seinem Herzen.

„Welch ein Wechsel irdischen Glückes!“ ruft der unglückliche Mann, mit großen Thränen in den Augen, „Sie wissen es, wie das Vermögen meines Vaters durch die Lebensweise meiner armen Mutter, und noch mehr durch meinen Leichtsinn und meine Unwissenheit zu Grunde gegangen. Nachdem ich meine Jugendjahre ganz fruchtlos verloren und in den Besitz meines Vermögens gekommen, that ich nicht weniger, als alle junge Leute thun werden, die, ohne Religion, ohne Kenntnisse, ohne Gewohnheit zur Arbeit und regelmäßigen Beschäftigung erzogen, plötzlich Herren großer Summen werden. — Wie Alles verflog — diese Schnelligkeit und Windeseile begreife ich jetzt noch nicht; ich weiß nur, daß ein Conkurs meiner Gläubiger einbrach, daß ich darauf außer Landes floh, und daß endlich meine höchste Armuth und Noth, in der ich keinen Gläubiger mehr zu fürchten habe, mich hierher zurückgebracht hat. Da man mich nirgends dulden will, bin ich auf den Ort zurückgekehrt, an dem ich geboren worden, und wo man mich wenigstens sterben lassen muß. Mein Herr Präsident! Sie, der Sie durch Fleiß, Geschicklichkeit und Talente errungen, was ich durch das Gegentheil Ihrer Tugenden unglücklicher Weise verloren, retten Sie einen Beklagenswürdigen vom Hungertode; thun Sie dem Guten, der Ihnen vor mehr als zwanzig Jahren Uebles gethan!“

*

So weit diese lehrreiche Scene, welche, die erdichteten Namen abgerechnet, reine Wahrheit ist. Blühdorn ward in der Kanzlei des Gutsherrn untergebracht und von demselben mit wahrer Nachsicht und schonender Milde behandelt. Das Unglück und die Noth, die besten Lehrmeisterinnen der Menschen, hatten ihn wenigstens so weit gebracht, daß er seine Fehler erkannte, und jenen Mangel von Kenntnissen, der ihm selbst in seiner neuen, sehr untergeordneten Stellung oft sehr schmerzlich fühlbar wurde, aufrichtig beklagte. Seine Gegenwart auf dem Gute war für die Kinder des Präsidenten eine täglich vor sie hintretende Lehre, und er selbst bath oft den Sohn, oft die Töchter seines Gebietbers und Wohlthäters, doch um des Himmelswillen an seinem Gesichte ein warnendes Beispiel zu nehmen und die flüchtige Zeit der Jugend wohl zu benützen. „Wie Sie,“ sagte er oft mit nassem Blicke zu dem talentvollen Sohn des Präsidenten, „war auch ich einst, als der Erbe des Gutes, von Allen auf den Händen getragen. O nichts, nichts ist wandelbarer als irdisches Glück! und nur von uns allein, von unserem Wissen, von der Anwendung unserer Kenntnisse, von unserer Thätigkeit und Umsicht hängt es ab, das uns überkommene Glück zu erhalten und das fehlende zu gewinnen. Ihr Herr Vater und ich — wir sind ein lebendes Beispiel davon!“

Am Tage Müh', am Abend heitres Glück.

Ein Landmann, der vor Sonnenaufgang schon
In Arbeit ging für kargen Tageslohn,

siden
redli
Herj
Mar
Wer
und
de g
in d
alle
ohne
plöb
Sch
daß
des
fein
hat.
kehr
ben
schic
Zug
dige
als

Des Morgens Keif, des Mittags Hitze trug
 Kehrt Abends heim mit heiterm Mienezug,
 Zufrieden strecket er die müden Glieder
 Auf's moosbestreute, weiche Lager nieder —
 Und, Müßiggänger, blick' den Schläfer an,
 Wer ist es, der beglückter ruhen kann?
 Ist deiner düstern Nacht derselbe Frieden
 Und deinem Geist ein gleiches Glück beschieden?
 Es gäb' wohl Mancher Mittag und den Morgen,
 Dünkt mir, schien' ihm der Abend ohne Sorgen!

*

Ein Tag, den uns die Vorsehung gegeben
 Gleicht wohl des Pilgers ganzem Erdenleben.
 Trag' also in dem Weingebirg des Herrn,
 O Waller! deine Tageslasten gern.
 Der Morgen weicht, die Mittagshize sinkt,
 Und wenn des Lebens heitrer Abend winkt —
 Für kurzes Müß'n der ew'gen Ruhe Freuden —
 Wie Mancher wird dich um dein Glück beneiden!